

Annekatriin Kühn & Mathis Fragemann

„ABER DIE KOMMEN EINFACH NICHT...“

Möglichkeiten einer lebensweltorientierten Ausgestaltung ehrenamtlicher Quartiersarbeit

Kurzfassung

In Deutschland engagieren sich 31 Millionen Menschen freiwillig in Gemeinden, Städten, Vereinen, Organisationen oder Initiativen und übernehmen wichtige Funktionen innerhalb ihrer Gemeinschaft und ihres Wohnumfeldes. Sie investieren viel Zeit und Kreativität in ihr ausgeübtes Ehrenamt. Dennoch werden ihre Angebote von einzelnen Bevölkerungsgruppen nicht immer wie erhofft angenommen.

Ein Mismatch von Angebot und Nachfrage lässt sich häufig bei ehrenamtlichen Angeboten feststellen, die für andere kulturelle Gruppen geschaffen werden, was wiederum in Unverständnis und Frustration bei den Ehrenamtlichen münden kann.

In diesem Beitrag werden mögliche Barrieren ehrenamtlich getragener Angebote im Quartier aufgezeigt und Anregungen für die ehrenamtliche Quartiersarbeit gegeben.

aus: Abt, Jan / Blecken, Lutke / Bock, Stephanie / Diringer, Julia / Fahrenkrug, Katrin (Hrsg.): *Kommunen innovativ – Lösungen für Städte und Regionen im demografischen Wandel. Ergebnisse der BMBF-Fördermaßnahme. Berlin 2021.*

Einleitung

Das Ehrenamt bildet einen wichtigen Baustein für das Zusammenleben und den Zusammenhalt in Quartieren. Engagierte Menschen und Gruppen stellen häufig Angebote bereit, die von unterschiedlichen Bewohner*innen genutzt werden und das Quartiersleben bereichern. So fördern sie den Austausch der Bewohner*innen und schaffen wichtige Hilfs- und Unterstützungsangebote. Sie haben einen großen Anteil am „Funktionieren“ dieser Quartiere, indem sie Nähe und Vertrauen schaffen, Diskussionen und Mitsprache ermöglichen und den Bewohner*innen Unterstützung in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen geben. Außerdem können Freizeit- und Bildungsangebote die Lebensqualität der Bewohner*innen erhöhen.

Zugleich aber beklagen viele Mitglieder ehrenamtlicher Gruppierungen, dass ihre Angebote immer von denselben Personenkreisen genutzt werden und ihnen die angestrebte Öffnung ihres Adressat*innenkreises nicht gelingt. Die oftmals homogene Zusammensetzung der Nutzer*innen schafft auf der einen Seite Vertrauen und Zusammenhalt. Auf der anderen Seite besteht der Wunsch, mit den Angeboten auch neue oder „andere“ Bewohner*innen zu erreichen. Mit großer Enttäuschung wird dann registriert, dass am Ende doch „immer dieselben“ kommen. Deshalb möchten wir hier der Frage nachgehen, wie Strukturen geschaffen werden können, die Vertrauen und Zusammenhalt fördern und zugleich offen und mit niedrigen Zugangsbarrieren für neue Interessierte ausgestaltet sind.

Im Rahmen des Forschungsprojektes MOSAIK konnten wir in vier Remscheider Untersuchungsquartieren eine Vielzahl von solchen ehrenamtlich getragenen Angeboten untersuchen. Mithilfe umfangreicher empirischer Erhebungen – u.a. mit rund 100 teilstandardisierten Interviews mit Quartiersbewohner*innen, haupt- und ehrenamtlichen Quartiersakteuren und kommunalen Funktionsträger*innen in Politik und Verwaltung sowie über 50 teilnehmenden Beobachtungen im Rahmen von quartiersbezogenen Veranstaltungen, Festen, Treffen oder Sitzungen (z.B. der

Stadtteilkonferenzen) – konnten wir die Bedeutung ehrenamtlicher Arbeit für die Ausübenden selbst sowie für das Quartier und dessen Bewohner*innen erfassen.

Ziel dieses Beitrages ist es, für soziale und kulturelle Barrieren bei ehrenamtlich getragenen Aktivitäten im Quartier zu sensibilisieren und einige Anregungen für eine kultur- und demografie-sensible Quartiersarbeit zu geben.

Der Untersuchungsraum Remscheid und seine ehrenamtlichen Strukturen

Die Stadt Remscheid ist mit ca. 114.000 Einwohner*innen (Stand 30.09.2020) die kleinste kreisfreie Großstadt in Nordrhein-Westfalen. Die Bevölkerung zeigt eine sehr vielfältige Zusammensetzung. Diese lässt sich beispielsweise an einem hohen Anteil an Ausländer*innen und Einwohner*innen mit sogenanntem Migrationshintergrund erkennen. Überdurchschnittlich hoch ist in Remscheid auch die Arbeitslosigkeit. Die Stadt ist zudem gekennzeichnet durch eine besonders angespannte Haushaltslage. Gemessen an der Pro-Kopf-Gesamtverschuldung gehört sie zu den zehn am stärksten verschuldeten Kommunen Deutschlands. Damit verfügt sie in der Politikgestaltung bzw. in Bezug auf freiwillige Aufgaben über deutlich geringere Spielräume als andere Kommunen.

Umso wichtiger sind das Engagement der Bevölkerung Remscheids und die fest mit dem Quartier verbundenen ehrenamtlichen Netzwerke und Strukturen. Uns sind zahlreiche Nachbarschaftsgruppen, Ver-

Das Projekt

„MOSAIK – Strategien des Zusammenlebens verschiedener Kulturen und Generationen“ ist ein Vorhaben der BMBF-Fördermaßnahme „Kommunen innovativ“.

Das Projekt „MOSAIK“ erforscht, wie Menschen verschiedener Kulturen gut in einem Stadtquartier zusammenleben. Die Stadt Remscheid im Bergischen Land und Wissenschaftler der Technischen Universität Dortmund entwickeln dafür Strategien zur integrierten und kultursensiblen Bestandsentwicklung.

weitere Informationen zum Projekt:

» www.kommunen-innovativ.de/mosaik

Kühn/Fragemann: „Aber die kommen einfach nicht...“

eine und andere Zusammenschlüsse von Bewohner*innen begegnet, die wichtige Angebote in den Quartieren schaffen und fördern. Quartiersfeste, Themenabende, Weiterbildungsangebote, Nachbarschaftstreffs und nicht zuletzt die Stadtteilkonferenzen tragen maßgeblich zu einem stabilen Zusammenleben bei. So betonen viele Interviewpartner*innen in allen vier Untersuchungsräumen, wie wichtig es für sie ist, feste Ansprechpartner*innen sowie Orte des Austauschs und Möglichkeiten der Mitgestaltung im Quartier zu haben.

Neben der grundsätzlich gemeinschaftsstiftenden Funktion der Quartiersarbeit wird insbesondere das „Ankommen“ neuzugezogener Bewohner*innen durch gezielte Angebote wie beispielsweise Sprachlern- und Beratungsangebote unterstützt. Ehrenamtler*innen erzählen von den Sprachkursen, die sie mithilfe ehemaliger Lehrkräfte organisieren, um ein befürchtetes Defizit an Angeboten zum Spracherwerb zu verhindern. Darüber hinaus werden Sachspenden gesammelt, Wohnungen eingerichtet und Kennenlern-Treffen organisiert. Auch ehrenamtlich Engagierte in Migrantenselbstorganisationen berichten, dass gemeinsame Feste, wie das Fastenbrechen, den Austausch zwischen den Bewohner*innen anregen – eine Remscheider Moschee lädt immer am Ende des Fastenmonats Ramadan zum gemeinsamen Fastenbrechen ein. An diesem Abend kommen viele unterschiedliche Menschen in einem großen Saal der Moschee zusammen, essen und trinken gemeinsam und tauschen sich bis spät in die Nacht hinein miteinander aus.

Ehrenamtlich getragene Angebote und ihre Barrierewirkung

Wie unsere Interviews zeigen, wird die Leistung der ehrenamtlich Engagierten in hohem Maße von den Bewohner*innen, aber auch von den städtischen Akteuren in Politik und Verwaltung geschätzt und anerkannt. Ihre besondere Motivation ziehen die Ehrenamtler*innen aus der Möglichkeit, gemeinschaftlich zu arbeiten, individuelle Ideen und Kreativität einzubringen sowie das Quartier mitgestalten zu können. Sie berichteten uns, dass sie aus der Wert-

schätzung und dem Stolz über das Erreichte immer wieder neue Energie schöpfen.

Ein wesentliches Anliegen vieler Gruppen und Vereine ist es, auf die Veränderungen der sozioökonomischen und demografischen Zusammensetzung der Quartiersbewohner*innen einzugehen und insbesondere neu zugewanderten bzw. marginalisierten Bewohner*innen Angebote zu machen. Entsprechend groß ist demzufolge auch die Enttäuschung, wenn diese Bemühungen keine oder kaum Resonanz erfahren. In dieser Situation reagieren viele Interviewpartner*innen frustriert und hilflos. Das Fernbleiben der Adressierten sorgt bei vielen ehrenamtlich engagierten Bewohner*innen für Unverständnis und wird als fehlendes Interesse am Quartier und den Quartiersbewohner*innen interpretiert.

Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, nach den Gründen für dieses Fernbleiben zu fragen. Ein ehrenamtlich agierender Verein bot beispielsweise ein gemeinsames Abendessen im Quartier an. Teilnehmende brachten jeweils Essen mit, das anschließend geteilt wurde. Idee des gemeinsamen Abendessens war es, möglichst viele in Alter und Herkunft unterschiedliche Quartiersbewohner*innen an einem Tisch zu vereinen, zusammen zu essen und sich auszutauschen. Das Angebot fand vor allem bei älteren und alleinlebenden Bewohner*innen Anklang, wurde aber kaum von anderen Bewohner*innen, etwa Menschen mit Migrationshintergrund, genutzt, an die es aber auch gerichtet war. Entsprechend groß war die Enttäuschung bei den Veranstalter*innen. In späteren Interviews mit Angehörigen der Zielgruppe erfuhren wir, dass diese ganz eigene Essensrituale am Abend pflegten, die sich mit dem Angebot nicht deckten oder vereinbaren ließen. So erzählte uns eine Interviewpartnerin, dass in ihrer Familie abends immer warme Speisen gegessen werden, die Familie gemeinsam koche und Zeit miteinander verbringe. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass das gut gemeinte Angebot nicht mit den kulturellen Gewohnheiten der (auch) angesprochenen Gruppe von Quartiersbewohner*innen vereinbar war.

Bei weiterer Betrachtung ehrenamtlich getragener Angebote werden noch andere Stolpersteine offenkundig, die ein solches Mismatch von Angebot und Nachfrage erklären helfen. Hierzu gehört – neben sprachlichen Barrieren, die immer eine Rolle spielen – auch die Art und Weise, wie Angebote im Quartier bekannt gemacht werden: Je nachdem, ob die Informationen analog oder digital bereitgestellt werden, werden unterschiedliche Personengruppen erreicht. Uns sind in den Interviews mit den Quartiersbewohner*innen auch Menschen begegnet, die über Aktivitäten in ihrem Quartier kaum Bescheid wussten, da sie die häufig bespielten analogen Informationskanäle nicht kannten. Andere wiederum nutzen kaum digitale Informationsangebote.

Zudem führt die oft homogene Zusammensetzung der bisherigen, „eingeschworenen“ Nutzer*innengruppen zu Fremdheitsgefühlen bei Personen, die sich von diesen durch Alter, Geschlecht, Herkunft, Lebensstil etc. abheben. Differenz drückt sich nicht zuletzt auch in kulturellen Ritualen aus. So können die Getränke- und Essensauswahl, gespielte Musik, Gesprächsthemen oder auch die Form der Aktivität einerseits Vertrautheit und Zugehörigkeit innerhalb der eigenen Gruppe befördern; andererseits und zugleich aber auch das „Anderssein“ der adressierten „Anderen“ unterstreichen und so Distanz schaffen.

Nicht zuletzt ist auch der Ort, an dem ein Angebot geschaffen wird, bedeutsam. So können sowohl bauliche als auch institutionelle Gegebenheiten, etwa die Trägerschaft eines Ortes, potenziellen Nutzer*innen den Zugang erschweren. Manche Bewohner*innen erzählen, dass sie sich gehemmt fühlen, Gebäude in kirchlicher oder religiöser Trägerschaft zu betreten, wenn sie selbst dieser Religion nicht angehören. Auch Gebäude, die einen starken behördlichen Charakter haben, können auf Menschen, die schlechte Erfahrungen mit der öffentlichen Verwaltung gemacht haben, verunsichernd wirken und als Barriere empfunden werden.

Anregungen für die ehrenamtliche Quartiersarbeit

Ehrenamtler*innen sollten bei der Planung ihrer Angebote daher versuchen, weniger von sich aus zu denken und stärker in die Lebens- und Erfahrungswelten der adressierten Gruppen hineinzublicken. Wichtig sind demografische Faktoren (Alleinstehende, Familien, Ältere, Jüngere...), kulturelle Gepflogenheiten (Traditionen), Glaubenszugehörigkeit (feste Zeiten zum Gebet; Fastenzeiten) oder auch die Einbindung in den Arbeitsmarkt (Arbeitszeiten). So können Barrieren verringert und die gewünschte Erreichbarkeit der Quartiersbewohner*innen erleichtert werden. Die (Selbst-)Reflexion der ehrenamtlich Engagierten – zum Beispiel auf die eigene, meist homogene Gruppenzusammensetzung – sowie der Einbezug dieser Lebenswelten potenzieller Nutzer*innen sind entscheidend, wenn der ernsthafte Wunsch besteht, neue bzw. andere Zielgruppen zu erreichen. Häufig wird die Nicht-Nutzung der bestehenden Angebote den Fernbleibenden negativ angerechnet – man habe es ja bereits mehrmals versucht, aber die anderen kämen einfach nicht.

Dabei sind homogene Gruppen von Anbietenden und Nachfragenden keinesfalls per se negativ zu bewerten. Homogene Gruppen erleichtern Bindungen und Wohlfühlen im Quartier und geben das Gefühl von Gemeinschaft. Das Vorhandensein (organisierter) homogener Gruppen erleichtert vor allem Zugezogenen, aus dem In- und Ausland, Anschluss und Kontakte zu finden. Einige der Interviewten berichteten, dass sie gezielt in bestimmte Remscheider Stadtteile zogen, da sie sich von vorhandenen Strukturen, beispielsweise in Form von religiösen Institutionen, Migrant*innenselbstorganisationen oder aktiven Vereinen angesprochen fühlten.

Viele ehrenamtliche Gruppierungen wünschen sich jedoch, ihre Nutzer*innenkreise zu erweitern. Wenn dies misslingt und sich Frustration und Unverständnis gegenüber den „nicht reagierenden“ Adressat*innenkreisen verfestigen, kann die gute Absicht ins Gegenteil umschlagen und Distanz hervorbringen und vergrößern, statt sie zu verringern. Diese geht

Kühn/Fragemann: „Aber die kommen einfach nicht...“

dann häufig mit einer deutlichen Abgrenzung der eigenen Nutzer*innengruppe von „den Anderen“ einher. Die eigene homogene Gruppe wird aufgewertet; Personen, die den Angeboten fernbleiben, abgewertet. Der Zusammenhalt der Bevölkerung im Quartier leidet darunter.

Wichtig sind demzufolge zunächst die Selbstreflexion der Handelnden und die Sensibilisierung für vorhandene Barrieren im Quartier. Denn ehrenamtlich getragene Angebote werden häufig und verständlicher Weise aus der eigenen lebensweltlichen Perspektive heraus geplant. Es geht also nicht nur darum, offen für andere Personengruppen im Quartier und deren spezifische Erfahrungen zu sein, sondern auch zu verstehen, warum bestimmte Personengruppen besser oder schlechter als andere zu erreichen sind.

Wertschätzung bestehender ehrenamtlich getragener Angebote

Als konkrete, aus unserer Forschung resultierende Handlungsempfehlungen können wir als erstes und ganz grundlegend festhalten, wie ungemein motivierend die Wertschätzung bestehender ehrenamtlich getragener Angebote und Konstellationen für die Aktiven im Quartier ist und möchten daher dazu aufrufen, diese immer und immer wieder zum Ausdruck zu bringen. Anerkennung und Wertschätzung sind essenziell, um das Engagement im Quartier aufrechtzuerhalten. In unseren Untersuchungsquartieren konnten wir feststellen, wie wichtig es für die engagierten Akteure ist, dass andere Aktive und Institutionen im Quartier (KITAs, Schulen, religiöse Institutionen oder Bewohner*innen), vor allem aber auch die Stadtspitze (Oberbürgermeister, Bezirksbürgermeister, Fachdezernent*innen usw.), die Bedeutung der jeweiligen Aktivitäten wie auch des ehrenamtlichen Engagements durch ihre regelmäßige Teilnahme an Sitzungen, Aktionen, Festen etc. und durch andere Unterstützungsleistungen unterstreichen.

Verstärkte Vernetzung, Austausch und Öffnung

Daran anschließend möchten wir die große Bedeutung der Vernetzung und des Austauschs unterschiedlicher Quartiersakteure

(städtische Einrichtungen, Migrant*innen-selbstorganisationen, Vereine etc.) hervorheben. Je reger und gruppenübergreifender die Interaktionen zwischen den aktiven Quartiersgestalter*innen und den Bewohner*innen, desto passender, vielfältiger und zielgruppen- bzw. lebensweltorientierter können die Angebote gemacht werden. Sehr wichtig ist zudem eine stärkere Öffnung nach außen, welche durch eine durchdachte Orientierung an den Lebenswelten neuer Nutzer*innengruppen ermöglicht wird. Erreicht werden kann diese Öffnung insbesondere durch die Mitwirkung und den Einbezug des Wissens sogenannter Kulturmittler*innen (best persons, Brückenbauer*innen, Dolmetscher*innen, Netzwerker*innen, Lots*innen), die häufig über Einblicke in Lebenswelten verfügen, die nicht immer im Fokus haupt- und ehrenamtlicher Quartiersarbeit stehen.

Neutrale und wechselnde Orte und Räumlichkeiten

Auch Orte und Räumlichkeiten spielen eine wesentliche Rolle, wenn es um die Annahme von Angeboten geht. Hier empfiehlt sich die Bereitstellung möglichst neutraler und institutionell unabhängiger Räumlichkeiten für die ehrenamtliche Quartiersarbeit. Regelmäßig wechselnde Orte können dazu beitragen, Barrieren aufzubrechen und ein umfassenderes Kennenlernen im Quartier zu ermöglichen. Dieses Vorgehen wurde bereits von einem Stadtteilbüro in einem von uns untersuchten Quartier initiiert und umgesetzt und als sehr erfolgreich empfunden.

Neue Formate erproben

Nicht zuletzt empfehlen wir die Verknüpfung analoger und digitaler Formate in der Quartiersarbeit, um über bestehende Angebote im Quartier zu informieren und möglichst viele und unterschiedliche Bewohner*innengruppen anzusprechen.

Abschluss

Abschließend lässt sich also sagen, dass im Rahmen ehrenamtlicher Quartiersarbeit große Bemühungen unternommen werden, weite Teile der Bewohnerschaft zu erreichen. Wenn dies nicht gelingt, sollten die

Ursachen erforscht und Angebote entsprechend angepasst werden. Die Ergebnisse unserer Forschung können dazu beitragen, Quartiersarbeit offener sowie kultur- und demografiesensibler zu gestalten.

Zum Weiterlesen

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (2019): Das Ehrenamt. Die beste Gelegenheit Gutes zu tun. Online verfügbar unter: <https://ehrenamt.bund.de/> (zuletzt geprüft: 02.02.2021).

Han-Broich, Misun (2012): Ehrenamt und Integration: Die Bedeutung sozialen Engagements in der (Flüchtlings-) Sozialarbeit. Wiesbaden.

Kals, Elisabeth / Thiel, Kathrin / Freund, Susanne (Hrsg.) (2019): Handbuch zur Konfliktlösung im Ehrenamt. Stuttgart.

Die Autor*innen

Annekatriin Kühn, MA; TU Dortmund;
Fakultät Raumplanung; Fachgebiet
Stadt- und Regionalsoziologie; anne-
katrin.kuehn@tu-dortmund.de

Mathis Fragemann, M.Sc. Raumplanung;
TU Dortmund; Fakultät Raumplanung;
Fachgebiet Stadt- und Regionalsoziologie;
mathis.fragemann@tu-dortmund.de